

6.1. Die Geschichte der Textilindustrie

Von der Handspindel zur Textilfabrik - Textilarbeit im Wandel der Jahrtausende



Steinzeitliches Spinnen und Weben für den Eigenbedarf von Textilien, um 4000 v.Chr.



Handwerklich hoch entwickeltes Textilh Handwerk mit Sklavenarbeit, Ägypten, um 2000 v. Chr.



Monotone Handarbeit: Textilmanufaktur 1728, Beginn der Spezialisierung zur Produktionssteigerung.



Heimarbeit und Verlagsystem im 18. / 19. Jahrhundert



Mechanische Baumwollspinnerei und -weberei Augsburg, 1840, zu Beginn des Maschinenzeitalters in Bayern

Entwicklung in der Textilindustrie

Bevor die Industrialisierung auch die Textilindustrie erfasste, bestand zwischen den zwei Teilbereichen des Spinnens und Webens ein Missverhältnis in der Produktion. Es waren mehrere Spinnerinnen erforderlich, um einen Weber mit dem nötigen Garn zu beliefern. Oft waren die Weber genötigt, einen entsprechenden Rayon buchstäblich "abzuklappern", um sich die Garnmenge zu beschaffen, die sie für ihre Arbeit brauchten. Dieses Missverhältnis zwischen Spinnen und Weben verschob sich nochmals, als John Kay 1733 den so genannten "Schnellschützen" (=fliegendes Weberschiffchen) entwickelte, der die Geschwindigkeit des Webens verdoppelte. Nun hätte man also doppelt so viele Spinnerinnen gebraucht, um alle Weber beliefern zu können.

1764 gelang es James Hargreaves in England, mit seiner "Spinning Jenny" eine brauchbare Spinnmaschine zu konstruieren. Sie stellte das Gleichgewicht zwischen Spinnen und Weben her. 1769 wurde die "Waterframe" erfunden, die so genannte "Selfaktorenspinnmaschine" wurde im Jahre 1830 in England eingeführt.

Die Bedienung dieser schon weitgehend mechanisierten Spinnmaschinen erforderte Fingerspitzengefühl und spezielles Wissen der maschinellen Vorgänge. Das wiederum führte dazu, dass die eigentliche Spinnarbeit zunehmend von ausgebildeten Männern verrichtet wurde, während Frauen und Kinder Hilfstätigkeiten ausführten, wie beispielsweise Garn vorbereiten, abgerissene Fäden knüpfen und die Maschine von Fasern säubern.

Diese Aufgaben wurden aus Zeitgründen bei laufender Maschine erfüllt, was wiederum ein hohes Unfallrisiko bedeutete. Erst eine weitere Erfindung, die so genannte "Ringspindelmaschine", ermöglichte erstmals ein kontinuierliches, voll mechanisiertes Spinnverfahren mit gleichmäßiger Belastung, was bedeutete, dass die Fäden wesentlich seltener rissen als bei der Selfaktorspinnerei.

Die technische Entwicklung des zweiten Teilbereichs der Textilindustrie, des mechanischen Webens, vollzog sich ebenfalls zügig weiter. 1805 hatte der Franzose Jacquard seinen lochkartengesteuerten Webstuhl, den "Jacquard-Webstuhl", fertig gestellt, der den Webvorgang vollständig automatisierte. Jacquard hatte seinen Webstuhl als Erleichterung von der monotonen, anstrengenden und gefährlichen Arbeit des manuellen Spinnens gedacht. Als jedoch infolge der Einführung von Jacquard-Webstühlen zahllose Arbeitsplätze vernichtet wurden, kam es zu Maschinenstürmereien und Zerschlagung der Webstühle.

1785 erfand Edmond Cartwright den vollmechanisierten Webstuhl mit den Namen Power Loom. Durch diese Technik wurden sehr viele Arbeitsplätze vernichtet. Als Folge kam es zur Maschinenstürmerei und viele Webstühle wurden zerstört. Insbesondere der schlesische Weberaufstand von 1844 verdeutlichte das soziale Elend in dem niedergehenden Familienhandwerk.

Vom Heimarbeiter zum Fabrikarbeiter

Neben der Spinnmaschine war die Erfindung der Webmaschine einer der wichtigsten Meilensteine der industriellen Revolution. Sie veränderten jedoch nicht nur die soziale Realität der Menschen, sondern auch die Produkte selber: Die kunsthandwerkliche Gestaltung wurde durch technisch perfekte Muster ersetzt. Exklusive Luxusartikel wurden zu bürgerlichen Konsumgütern und Massenwaren. Durch sie veränderten sich auch die Produktionsbedingungen entscheidend und ehemalige Heimarbeiterinnen mussten sich fortan als Fabrikarbeiterinnen ein Auskommen schaffen.

Die Heimarbeit wurde also im Laufe der Industrialisierung mehr und mehr von der Fabrikarbeit abgelöst. Die Heimarbeiter konnten qualitativ und quantitativ nicht mit den in Fabriken produzierten Gütern mithalten. Ein Einzelstück, das industriell angefertigt wurde, konnte zu einem günstigeren Preis verkauft werden und so waren die Heimarbeiter gezwungen ihre Produktion einzustellen. Unter schlechten Arbeitsbedingungen mussten sie in den Fabriken eintönige Fließbandarbeiten erledigen.

Die industrielle Revolution zerstörte die Arbeitsplätze der Handspinner und -weber, vieler Heimarbeiter und kleiner Gewerbetreibender. Dadurch kam es vielerorts zu Aufständen und Unruhen.

Kinderarbeit in der Textilindustrie



Ein großes Problem war auch die Kinderarbeit. Die Kinderarbeit gibt es zwar bereits seit Menschengedenken, aber mit der Industrialisierung nahm sie im 18. und 19. Jahrhundert in Europa und den USA Ausmaße an, die die Gesundheit und Bildung der Bevölkerung massiv beeinträchtigten. Kinder ab vier, sechs oder acht Jahren arbeiteten in dieser Zeitepoche nicht nur als Hilfskräfte und Dienstboten, sondern auch zu einem großen Teil in der Textilindustrie zwischen 10 und 16 Stunden täglich.

Die wenigen zur Bedienung der neuen Spinnmaschinen nötigen Handgriffe konnten "kinderleicht" und schnell erlernt werden. Die Kinder arbeiteten in allen Bereichen der Produktion. Sie halfen beim Öffnen und Reinigen der Baumwolle, reinigten die Maschinen - keine ungefährliche Arbeit - kehrten Abfall zusammen, trugen Körbe mit Vorgarn, wechselten die Spulen an den Maschinen aus und knüpften abgerissene Fäden an. Manche Maschinen konnten sogar von Kindern allein bedient werden. Erst die zunehmende Mechanisierung und der Einsatz komplizierterer Maschinen, die teils mit erheblichem Kraftaufwand zu bedienen waren, bewirkte in den 1830er Jahren in Verbindung mit ersten Schutzbestimmungen einen allmählichen Rückgang der Kinderarbeit.

Quellen:

- Von der Handspindel zur Textilfabrik, Text und Bilder: www.deutsches-museum.de/ausstell/dauer/texti/textil1.html
- Entwicklung in der Textilindustrie: http://www.lsg.musin.de/gesch/Material/Bilder/ind-rev/die_mechanisierung_des_spinnens_.htm, http://sowi.iwp.unilinz.ac.at/sdo/MAW%20Textilindustrie/05_textilindustrie.html
- Vom Heimarbeiter zum Fabrikarbeiter: www.wikipedia.org/wiki/webmaschine, <http://www.kzu.ch/fach/g/England/ICT-PR~5.HTM>
- Kinderarbeit in der Textilindustrie: <http://home.arcor.de/maramut/02arc/kinder1.htm>, <http://xn--fachbuecherbestellung-99b.de/index.php/Kinderarbeit>

Franziska Just

6.2. Die Technik der Textilindustrie

Vorindustrielle Zeit:

- Spinnen von Hand mit
- einer Handspindel
 - einem Spinnrad



- 1764:** James Hargreaves erfindet die „spinning jenny“, die acht Spindeln gleichzeitig betreiben konnte. Das Prinzip der „spinning jenny“ beruht darauf, dass von einer Vorgarnspule (mit grob gesponnenem Material) ein Faden über eine Spindel gezogen wird, der weiter über einen Pressbalken auf einem beweglichen Wagen läuft. Zuerst bewegt sich der Wagen mit geöffneter Presse von der Spindel weg, wodurch er das Vorgarn von der Vorgarnspule wickelt und durch die Presse zieht. Das Vorgarn wird verstreckt, indem sich kurz vor Ende der Ausfahrt die Presse schließt und der Wagen bis zum Anschlag weiterfährt. Gleichzeitig wird durch Drehen der Spindel das Vorgarn leicht gefestigt. Bei geschlossener Presse wird die Spindel nun gedreht, bis der Faden durch Verdrillung die gewünschte Festigkeit erreicht. Durch eine kurze Drehung in entgegengesetzter Richtung lockert sich der Faden etwas und gleitet von der Spindelspitze auf die Spule. Der Wagen fährt langsam zurück, währenddessen dreht sich die Spindel und der Faden wird unter gleichzeitigem Heben und Senken eines Aufwinders Lage für Lage aufgespult. Der Aufwinder sorgt auch für den notwendigen Wechsel des Winkels zwischen Spinnphase und Aufwickelphase (beim Spinnen muss der Winkel zwischen Spindelspitze und Faden $> 90^\circ$ sein). Hat der Wagen die Spindel erreicht, öffnet sich die Presse und der Spinnvorgang beginnt von neuem. Mit der linken Hand wird dabei der Wagen hin- und herbewegt, mit der rechten das Antriebsrad. Nach einigen konstruktiven Verbesserungen konnten später bis zu 120 Spindeln gleichzeitig mit einer Spinnmaschine beschickt werden.



- 1769:** Richard Arkwright erfindet die „waterframe“, die nicht mehr von Menschenkraft abhängig war, sondern durch ein Wasserrad angetrieben wurde. Die zugeführten Fäden wurden zwischen gewichtsbelasteten Walzen gestreckt, danach von dem drehenden Flügel verdreht und der sich ebenfalls drehenden Spindel aufgewickelt. Im Gegensatz zum technischen Vorläufer, der „spinning jenny“, verarbeitete die „waterframe“ das Vormaterial kontinuierlich und konnte daher von einem Arbeiter bedient werden, der nichts anderes zu tun hatte, als gefüllte Spindeln durch Leere zu ersetzen und die gerissenen Fäden wieder anzusetzen. Durch den Antrieb mit einer externen Energiequelle konnte die „waterframe“ eine beliebige Größe erreichen, so waren Maschinen mit mehreren hundert Spindeln keine Seltenheit. Problem hierbei war das leichte Reißen der Fäden.
- 1779:** Samuel Crompton erfindet die „mule jenny“, eine Mischung aus der „spinning jenny“ und der „waterframe“. Die „mule“ besaß Merkmale von beiden Vorgängertypen:
Die „waterframe“ steuert die gewichtsbelasteten Walzen für das Spinngut bei, während die „spinning jenny“ das abgesetzte Produktionsverfahren lieferte. Die „mule“ wurde ebenfalls von einer externen Energiequelle wie z.B. der Dampfmaschine angetrieben und konnte bis zu 1000 Spindeln tragen. Die Produktion des Garnes war allerdings durch den abgesetzten Produktionsprozess außerordentlich kompliziert: Der „mulespinner“ musste mit der linken Körperhälfte sämtliche auf einem bis zu 800 kg schweren Schienenwagen montierten Spindeln von den Walzen fortbewegen und gleichzeitig das Vormaterial ausspinnen. Die rechte Hand des Spinners führte dagegen ein Handrad, mit dem die Drehrichtung der Spindeln beim Einfahren des Wagens umgekehrt und gleichzeitig der neu entstandene Faden aufgewickelt wurde. Eine berufsbedingte Krankheit war das „Spinnerbein“, das durch die einseitige Belastung der linken Körperhälfte entstand.



- 1805:** Joseph-Maria Jacquard erfindet den nach ihm benannten „Jacquard-Webstuhl“, der eine Verbesserung des Webstuhls von Falcon war. Diese Version von Webstuhl wird durch gelochte Holzbrettchen gesteuert und kann so durch die verschiedenen Brettchen unterschiedliche Muster weben. Jacquard verbesserte diese Erfindung, indem er die Holzbrettchen durch gelochte Pappkarten ersetzte und sein Webstuhl so für verschiedene Farben und Muster „programmiert“ werden konnte. Die Pappkarten waren über Schnüre mit einem Band, einer Art Lochstreifen verbunden. Dies stellte das Programm des Webstuhls dar. Die Karten wurden von einer Mechanik transportiert und nacheinander in eine Abtastvorrichtung gelegt. Dadurch wurden die Positionen der Kettfäden (oben, unten) gesteuert, was wiederum ein bestimmtes Muster im Stoff erzeugte.



- 1830:** Es entsteht die „selfactor“, eine technische Weiterentwicklung der „mule“ von Richard Roberts, die ganz ohne menschliche Arbeitskraft arbeitete. Diese Entwicklung war relativ schwierig, da das Spinnen mit der „mule“ ein abgesetztes Verfahren darstellte und vom bedienenden Arbeiter ein besonderes Maß an Fingerspitzengefühl erforderte. Die technische Lösung des Problems lag in der Steuerung der Bewegungsabläufe der Maschine durch Zahnradgetriebe und Kupplungsvorgänge.

Quellen: www.deutsches-museum.de
www.wikipedia.org

Victoria Schlage

6.3. Die Industrialisierung in der Kunst:

Käthe Kollwitz: „Ein Weberaufstand“

Biographie: K. Kollwitz geb. Schmidt

- 1867 8.7. geboren in Königsberg
- 1885-1889 Studien in Berlin und München
- 1891 Heirat, Übersiedlung nach Berlin
- 1893 Besuch der Uraufführung des Dramas "Die Weber" von Gerhart Hauptmann
- 1928 Leiterin des "Meisterateliers für Graphik" an der Preußischen Akademie der Künste
- 1933 Austritt aus der Preußischen Akademie der Künste, Amtsenthebung als Leiterin der Meisterklasse für Graphik
- 1936 inoffizielles Ausstellungsverbot
- 1942 Enkel Peter gefallen, Berliner Wohnung durch Bombenangriff zerstört
- 1945 gestorben in Moritzburg bei Dresden

Der Ehemann, Karl Kollwitz, war Mitglied der Sozialdemokratie und stand der „Freien evangelischen Gemeinde“ nahe. Durch seinen Einfluss entwickelte sie einen ausgeprägten Sinn für das Elend der Unterschicht, besonders das der einfachen Arbeiter. Von 1908 bis 1910 ist Käthe Kollwitz freie Mitarbeiterin des „Simplicissimus“. In 14 Zeichnungen für die satirische Zeitschrift wendet sich die Künstlerin direkt den aktuellen Problemen des Proletariats zu. Sie macht ihre Graphik zunehmend zum Instrument sozialen und politischen Engagements.

1893 besuchte Käthe Kollwitz die Uraufführung des Dramas „Die Weber“ von Gerhart Hauptmann, die sie zu dem Radierungszyklus „Ein Weberaufstand“ inspirierte. So schuf sie zwischen 1894 und 1898 einen Zyklus von sechs Bildern: drei Lithographien und drei Radierungen mit den Titeln Not (Abb 1) - Tod - Beratung (Abb 2) – Weberzug (Abb 3) - Sturm - Ende. Sie war tief beeindruckt von dem Aufschrei schlesischer Weber gegen die schamlose Ausbeutung durch Fabrikbesitzer. „Diese Aufführung bedeutete einen Markstein in meiner Arbeit“.

Abb 1 „Not“, 1897, Lithographie, Käthe-Kollwitz-Museum



Mittelpunkt dieser Lithographie ist eine Mutter, die sorgenvoll über ihrem schlafenden Kind wacht. Die Arme über dem Kopf zusammengeslagen erscheint sie verzweifelt und erschöpft, alles wirkt trostlos.

Im Hintergrund stehen die unbenutzten Webstühle als Hinweis für einen Streik der Weber. Der Vater, rechts im Bild auf einer Bank mit einem weiteren Kind sitzt und starrt reglos in die Luft. Das Zimmer ist dunkel und zu eng für die ganze Familie, lediglich durch ein Fenster scheint Licht.



Abb 2 „Beratung“, 1893, Lithographie, Käthe-Kollwitz-Museum

Die streikenden Arbeiter sitzen in einer Schenke oder Wirtsstube und diskutieren über den weiteren Verlauf ihres Streiks. Eng zusammengerückt scheinen sie zu flüstern, Geheimnisse auszutauschen. Angst vor möglichen Zuhörern wird deutlich.

Abb 3 „Weberzug“ 1897, Radierung, Käthe-Kollwitz-Museum



Die streikenden Weber schließen sich zu einem Protestmarsch zusammen. Die Stimmung ist gereizt und einige von ihnen tragen Äxte und Pickel als Waffe mit sich. Auf der rechten Seite des Bildes ist eine Frau abgebildet. Sie hat ihr schlafendes Kind auf den Rücken genommen.

In allen drei hier abgebildeten Graphiken stehen die Weber und ihre Familien im Vordergrund. Die Not der Familien und die schlechten Lebensverhältnisse werden besonders in Abbildung 2 hervorgehoben. Der Titel des Bildes „Not“ unterstreicht dieses Elend noch. Die Wut und der Ärger der Weber über die rapide Verschlechterung ihrer Lebensverhältnisse zeigt sich in Abb 4. Das Mitleid des Betrachters wird durch das schlafende Kind, das von seiner Mutter auf den Rücken genommen wird, geweckt.

Käthe Kollwitz widmet sich in diesem Radierungszyklus dem Elend der Weber durch die Auswirkungen der Industrialisierung mit zunehmender Arbeitslosigkeit und Verelendung der Weber. Damit trifft sie den Nerv derer, die die Industrialisierung mit ihren technischen Errungenschaften nicht blind bejubelten, sondern deren Probleme für die Arbeiterschaft erkannten.

Margarete Ebbinghaus

6.4. Die Industrialisierung in der Literatur – Gerhart Hauptmann: *Die Weber*

I. Biographische Daten Gerhart Hauptmanns



1862

15. November: Gerhart Hauptmann wird in Ober-Salzbrunn (Schlesien) als Sohn des Hotelbesitzers Robert Hauptmann und dessen Frau Maria (geb. Strähler) geboren.

1878/79

Nach dem Besuch der Realschule in Breslau beginnt er eine landwirtschaftliche Ausbildung auf dem Rittergut eines Onkels in Schlesien.

1880

Oktober: Eintritt in die Bildhauerklasse an der Breslauer Königlichen Kunst- und Gewerbeschule. Ab diesem Zeitpunkt ständige bildhauerische Tätigkeiten

1885

Heirat mit Thienemann, mit der er drei Söhne hat. Das Paar zieht nach Erkner (bei Berlin), wo er Kontakt mit dem naturalistischen Berliner Dichterverein "Durch" pflegt.

1892

Nach einer Reise ins schlesische Weberggebiet stellt er sein bedeutendstes Werk, das gesellschaftskritische Drama „Die Weber“, zunächst im schlesischen Dialekt als „De Waber“ fertig. Kaiser Wilhelm II. kündigt nach der Uraufführung im Deutschen Theater seine dortige Loge, außerdem wird die Aufführung durch den Berliner Polizeipräsidenten verboten.

1894

Nach einer Reise mit seiner Ehefrau in die USA trennt sich das Ehepaar Hauptmann.

1896

Januar: Verleihung des Grillparzer-Preises in Wien, den er noch zwei weitere Male erhält.
Oktober: Wilhelm II. weigert sich, Hauptmann den Königlichen Schillerpreis zu verleihen.

1901

Übersiedlung nach Agnetendorf (Riesengebirge), das im Wechsel mit Berlin, Hiddensee und später Italien zum ständigen Wohnsitz wird.

1904

Scheidung von seiner Frau. Heirat mit Margarete Marschalk. Das Paar hat einen Sohn.

1912

Verleihung des Nobelpreises für Literatur.

1933

Zur Enttäuschung vieler äußert sich Hauptmann nicht zum Nationalsozialismus und zieht sich aus dem öffentlichen Leben zurück. Seine Werke werden weiter veröffentlicht, aufgeführt und verfilmt.

1946

6. Juni: Gerhart Hauptmann stirbt in Agnetendorf und wird später in Kloster auf Hiddensee beigesetzt.¹

Weitere Werke: Bahnwärter Thiel (1888), Vor Sonnenaufgang (1889), Das Friedensfest (1890), Der Biberpelz (1893), Fuhrmann Henschel (1898), Rose Bernd (1903), Die Ratten (1911), Und Pippa tanzt (1906), Der Ketzer von Soana (1918), Vor Sonnenuntergang (1932), Das Abenteuer meiner Jugend (1937), Atriden-Tetralogie (1940 - 1944)¹

II. Die Weber - Inhaltszusammenfassung

„Die Weber“, ein soziales Drama von Gerhart Hauptmann, ist ein klassischer Fünfakter. Dieses Formschema dient jedoch nicht mehr einem geschlossenen und kontinuierlichen dramatischen Prozess, es stützt vielmehr die auf Wirkung und Kontrast angelegte Spannungskurve und ermöglicht die ökonomische Gliederung der verschiedenen Stoffkomplexe. Der erste Akt gibt eine allgemeine Charakteristik der Situation. Die Weber liefern im Hause des Fabrikanten Dreißiger ihren Parchent ab und nehmen ihren Hungerlohn in Empfang. Der Profitgier des Unternehmers steht auf der Seite der Lohnarbeiter die Angst vor dem Verlust ihrer Aufträge gegenüber. Der offen revolutionäre Ton, den der "rote Bäcker" anschlägt, rückt einen gewaltsamen Konflikt in greifbare Nähe. Der zweite Akt stellt der Massenszene des ersten die intime Familienszene gegenüber: Die Auswirkungen des Weberelends werden am Beispiel einer betroffenen Familie vorgeführt. Der in die Heimat zurückgekehrte Moritz Jäger begeistert die an ihrer Lage verzweifelten Weber mit dem so genannten Dreißigerlied "Hier im Ort ist ein Gericht, / noch schlimmer als die Vehmen, / Wo man nicht erst ein Urteil spricht / das Leben schnell zu nehmen. / - Hier wird der Mensch langsam gequält / hier ist die Folterkammer, / hier werden Seufzer viel gezählt / als Zeugen von dem Jammer."

Der Wunsch nach Verbesserung der Lage artikuliert sich unmittelbar im Anschluss an das Lied: "Und das muss andersher wern ... jetzt uf der Stelle. Mir leiden's nimehr!" - Die zunehmende Unruhe unter den Webern veranlasst die Behörden, das Weberlied zu verbieten, wodurch sie erbitterte Reaktionen der Betroffenen auslösen.

Die revolutionäre Stimmung schlägt im vierten Akt in Aktion um. Die Aufständischen dringen plündernd und zerstörend in Dreißigers Villa ein und zwingen die Besitzer zur Flucht. Pastor Kittelhaus, ein Verfechter der bestehenden Verhältnisse, die auf der gemeinsamen Interessenbasis von Thron und Altar gründen, wird bei dem Versuch, die aufgebrachte Menge zu besänftigen, misshandelt. Der Schlussakt zeigt aus der privaten Perspektive der Familie Hilse die Entfaltung des Aufstandes und nimmt am Ende die Ahnung seiner Niederlage symbolisch vorweg. Der alte Hilse, der aufgrund seiner religiösen Überzeugung den Aufstand verurteilt, findet als Unbeteiligter den Tod. Eine eindeutige Festlegung der Tendenz des Weber-Dramas verbietet sich gerade von dieser Schlusswendung der Hilse-Handlung her, die als eine tragisch-ironische Zusammenfassung des ganzen Dramas erscheint.²

III. Dichtung und historische Wirklichkeit

1. Der Schlesische Weberaufstand 1844

Das Webergewerbe in Schlesien ist alt. Seine Blütezeit erlebte es unter Friedrich den Großen. Doch spätestens seit Ende des 18. Jahrhunderts verschlechterte sich die Lage des schlesischen Webergewerbes stetig. Mit dem Jahr 1807 und besonders in den Jahren 1816 bis 1819 stieg die Not der Weber zu einem besonders hohen Grad an. Zeitgenossen sehen die Gründe hierfür in der Kontinentalsperre, in der Grenzsperrung Russlands gegen Preußen, in der Emanzipation der spanischen Kolonien und in den Auswirkungen der Gewerbefreiheit, die besonders in der Anfangsphase zu einer Überschwemmung des Marktes mit Produkten minderer Qualität führte. Mit vorangeschrittener Industrialisierung verschlechterte sich die wirtschaftliche Lage in Schlesien noch mehr. Das schlesische Webergewerbe wurde konkurrenzunfähig. Während das Ausland schon längst mit Maschinen spann, wurde in Schlesien noch größtenteils mit Handarbeit produziert (1830 gab es erst eine mechanische Flachsspinnerei). Baumwollwaren verdrängten die bis dahin übliche Leine. Aufgrund der preußischen Freihandelspolitik sah sich die schlesische Weberei schutzlos der industriell ungleich besser ausgerüsteten Weberei und Spinnerei Englands ausgesetzt.

Es war aber vor allem die Arbeiterschaft, die unter der Wirtschaftskrise in Schlesien litt, der Reichtum der Fabrik- und Handelsherren blieb von dieser größtenteils unberührt.

Die Weber, die die Arbeiterschaft bildeten, fertigten ihre Produkte in Heimarbeit an und mussten dafür, da sie selbst „von Mitteln entblößt waren, das Garn vom Fabrikanten entnehmen und ihm die fertige Leinwand verkaufen“. Da die Weber durch das Garn, welches sie vom Fabrikanten erhalten haben, sich stets im Vorschuss befanden, waren sie diesem vollkommen ausgeliefert. Der Unternehmer sah sich aber gezwungen den Lohn für eine Leinwand immer mehr zu senken. Schließlich standen die schlesischen Leinen immer in Konkurrenz zu den billigen maschinell hergestellten ausländischen Produkten.

Die Arbeitskraft der Weber verlor demnach mit dem technischen Fortschritt der Industrialisierung an Wert, da Maschinen besser, billiger und mehr produzieren konnten. Die wenigen Maschinen, die mit der Zeit angeschafft worden sind, verbesserten weniger die wirtschaftliche Lage, als dass sie die Arbeitslosigkeit, welche durch die Bevölkerungsexplosion zu einem akuten Problem geworden ist, verstärkten. Diese Faktoren stürzten die Weber in ein unvorstellbares Elend. Der Erwerb eines Leinenwebers betrug zehn bis zwanzig Silbergroschen. Das Existenzminimum einer vierköpfigen Familie lag damals bei zwei Talern und vier Silbergroschen (dreißig Silbergroschen = ein Taler). Allein diese Zahlen verdeutlichen die erbärmlichen Lebensbedingungen der Weber.

Letztendlich bedurfte es in dieser Situation nur noch eines Funkens, der das Webevölk zur Revolte trieb. Dieser blitzte in Gestalt eines Liedes auf, des Weberliedes. Es heißt „Blutgericht“ und beschreibt alle Klagen und Beschwerden der Weber. Vor allem richtet es sich aber gegen den Fabrikanten Zwanziger. Dieser ist als Leinenhändler in Peterswaldau schnell reich geworden und war verhasst, da er die geringsten Löhne zahlte.

Als einige Weber am 3. Juni 1844 zum wiederholten Mal das Weberlied singend um das Haus Zwanzigers zogen, ließ dieser einen der Weber verhaften und das Weberlied verbieten.

Die Weber forderten die Freilassung ihres Kameraden, Zwanziger lehnte dies ab und entzündete damit die Revolte. Vom 4. bis zum 5. Juni demolierte eine Meute Weber die Fabrik und das Haus der Familie Zwanziger. Am Tag darauf zogen die Weber nach Langenbielau. Dort wurden zwei Fabriken zerstört. Wilhelm Diering, ein bedrohter Fabrikant, bot an, beschützt vom inzwischen eingetroffenen Militär durch Geldgeschenke die Menge zu beruhigen. Bei der Geldverteilung kam es aber zu Unruhen. Der Kommandant der Truppen, der sich von der Menge bedrängt sah, ließ Feuer geben. Die Weber gingen Steine werfend zum Angriff über. Die Truppen flohen und die schutzlose Fabrik Dierings wurde von der Meute zerstört. Bei dieser Auseinandersetzung gab es zehn Tote und zwei Dutzend Schwerverletzte. Doch schon am nächsten Tag trafen neue Truppen ein. Dies bedeutete das Ende des Aufstandes. Er flammte zwar hier und da noch einmal auf, aber seine Anführer waren bereits ins Gebirge entflohen. Man nahm über hundert Weber fest, von denen achtzig zu Zuchthaus verurteilt wurden. Das Webergelände blieb noch länger unter strenger staatlicher Beobachtung, doch konnte man von keinem revolutionären Vorgang mehr berichten. Man diskutierte zwar nach der Revolte Vorschläge, die die Lage der Weber verbessern sollten - man schlug zum Beispiel vor die Weber für den Straßenbau einzusetzen - doch unternahm nie etwas Ernsthaftes gegen das Elend der Weber in Schlesien³.

2. Hauptmanns „Weber“ und die Industrialisierung

Gerhart Hauptmann thematisiert in seinem Drama „Die Weber“ die negativen Folgen der Industrialisierung anhand des Weberaufstandes in Schlesien 1844. Die Thematik ist typisch für die Epoche des Naturalismus, die ein wirklichkeitsgetreues Bild auch des sozialen Elends der Arbeiter geben will. Hierbei hält er sich stark an die historischen Berichte von Alfred Zimmermann, von Wilhelm Wolf und an die von Alexander Schnerer, der direkt nach den Unruhen in Schlesien 1844 die Schrift „über die Noth der Leinenarbeiter in Schlesien und die Mittel ihr abzuhefen“ verfasste. Er selbst lernte das Elend der Weber im Frühjahr 1891 bei einer Exkursion nach Schlesien kennen.

Hauptmann beschreibt die Abhängigkeit des Webers vom Leinenhändler, das Elend des Webers, den daraus resultierenden Unmut und die Wirren der Revolte. Die Art und Weise, wie Hauptmann diese Aspekte aufgreift, wird schon im ersten Akt ersichtlich.

Die Weber geben gerade ihre Produkte im Haus des Fabrikanten Dreißiger (Hauptmann änderte den Namen des historischen Zwanzigers) und erhalten dafür ihren Hungerlohn.

Weber Heiber versucht vergebens Expedient Pfeifer zu überzeugen seinen Vorschuss zu erlassen.

Heiber und der alte Baumert repräsentieren hier die Masse der Weber. Sie leben in unglaublichem Elend, Heiber kann seine kranke Tochter nicht mehr versorgen und Baumert war gezwungen seinen Hund zu schlachten um sich zu ernähren – können sich aber nicht aus diesem Elend und letztendlich aus der Abhängigkeit vom Fabrikanten aus eigener Kraft befreien.

Dem steht der Weber Bäcker gegenüber. Er spricht die Probleme klar an und wird die Revolte maßgeblich beeinflussen.

BÄCKER. Vater Hilse, heert uf mit der Exterei. Laßt Ihr das Bänkl dricken, wer Lust hat. Ihr braucht Euch keen'n Schaden nich mehr antreten. Davor wird gesorgt wern.

ERSTER JUNGER WEBER. Ihr sollt ooch keen'n Tag nich mehr hungrig schlafen gehn. *f/ als könnte er etwas gar nicht glauben, und streicht ans Geia langsam und umständlich ein. O meins, meins! – Seufzend. Nu, da da!*

DER ALTE BAUMERT, *Heibern ins Gesicht.* Jaja, Franze! Da kann eens schon manchmal 'n Sefzrich tun.

WEBER HEIBER, *mühsam redend.* Sieh ock, ich hab a krank Mädal derheeme zu lieg'n. Da mecht a Fläschel Medezin sein.

DER ALTE BAUMERT. Wo tutt's er'n fehlen?

WEBER HEIBER. Nu sieh ock, 's wa halt von kleen uf a vermickertes Dingl. Ich weeß gar nich . . . na, dir kann ich's ja sag'n: se hat's mit uf de Welt gebracht. Aso 'ne Unreenichkeit ieber und ieber bricht 'r halt durchs Geblitte.

DER ALTE BAUMERT. Ieberall hat's was. Wo eemal 's Armut is, da kommt ooch Unglicke ieber Unglicke. Da is o kee Halt und keene Rettung.

WEBER HEIBER. Was hast d'n'n da eingepackt in dem Tiechl?

DER ALTE BAUMERT. Mir sein halt gar blank derheeme. Da hab ich halt unser Hundl schlacht'n lassen. Viel is ni dran, a war o halb d'rhungert. 's war a klee, nettes Hundl. Selber abstechen mocht ich 'n nich. Ich konnt mer eemal kee Herze nich fass'n.

PFEIFER *hat Bäckers Webe untersucht, ruft.* Bäcker dreizehntehalb Silber Groschen.

BÄCKER. Das is a schäbiges Almosen, aber kee Lohn.

PFEIFER. Wer abgefertigt is, hat's Lokal zu verlassen. Wir kenn uns vorhero nich rihren.

BÄCKER, *zu den Umstehenden, ohne seine Stimme zu dämpfen.* Das is a schäbiges Trinkgeld, weiter nischt. Da soll eens treten vom friehen Morg'n bis in die sinkende Nacht. Und wenn man achtz'n Tage ieberrn Stuhle geleg'n hat, Abend fer Abend wie ausgewund'n, halb drehnig vor Staub und Gluthitze, da hat man sich glicklich dreiz'ntehalb Beehmen erschind't.

PFEIFER. Hier wird nich gemault!

(Gerhart Hauptmann: „Die Weber“ in: Hans Schwab–Felisch: *Die Weber – Dichtung und Wirklichkeit*, Berlin 2004, 1.Akt, S. 11-12.)

Während im zweiten Akt das Elend der Weber anhand der Weberfamilie Baumert noch einmal verdeutlicht wird, äußert sich der Unmut der Weber im dritten Akt in einem Wirtshaus, dort allerdings noch in verbaler Form. In Akt Vier wird schließlich das Haus des Fabrikanten Dreißiger gestürmt.

Die Revolte in Langenbielau beschreibt Hauptmann aus der Sicht des frommen „alten Hilses“. Dieser möchte zunächst gar nichts von den Geschehnissen in Peterswaldau glauben, als plötzlich eine Meute Aufständischer sein Haus betritt.

Die aufständischen Weber, allen voran Bäcker, möchten den alten Hilse überzeugen, an der Revolte teilzunehmen. Sie sind zuversichtlich, begeistert, aber auch Hass erfüllt und aus ihrem Unmut heraus aggressiv.

Der „alte Hirse“ lehnt den Aufstand kategorisch ab. Es ist seine religiöse Überzeugung, die ihm einen solchen Akt der Gewalt verbietet. Am Ende des Dramas stirbt der „alte Hilse“ als Unbeteiligter. Er wird von einem Querschläger getroffen.

Mit diesem Einzelschicksal, dem Tod eines Unschuldigen, möchte Hauptmann aber weder resigniert den revolutionären Elan seines Stückes zurücknehmen, noch einen revolutionären Aktionismus, der das private Schicksal dem ideologischen Entwurf opfert, hervorheben. Der Schluss des Weberdramas hat keine symbolische Repräsentanz mehr, da das Einzelschicksal hinter der sozialen Thematik der Masse zurücktritt. Der Held wird hier durch das Vordringen der Massenproblematik in die passive Rolle gedrängt.⁴

ZWEITER JUNGER WEBER. D'r Weber soll wieder a Dach ieber a Kopp und a Hemde uf a Leib kriegen.

DER ALTE HILSE. Wo bringt euch d'r Teiwel her mit Stangen und Äxten?

BÄCKER. Die schlag mer inzwue uf Dittrichens Puckel.

ZWEITER JUNGER WEBER. Die mach m'r gliehend und stoppen se a Fabrikanten in a Rachen, daß se auch amal merken, wie Hunger brennt.

DRITTER JUNGER WEBER. Kommt mit, Vater Hilse! mir geben kee Pardon.

ZWEITER JUNGER WEBER. Mit uns hat o keener Erbarmen gehabt. Weder Gott noch Mensch. Jetzt schaffen wir uns selber Recht.

DER ALTE BAUMERT *kommt herein, schon etwas unsicher auf den Füßen, einen geschlachteten Hahn unterm Arm. Er breitet die Arme aus.* Briederle – mir sein alle Brieder! Kommt an mei Herze, Brieder! Gelächter.

DER ALTE HILSE. Aso siehst du aus, Willem!?

DER ALTE BAUMERT. Gustav, du!? Gustav, armer Hungerleider, kommt an mei Herze. *Gerührt.*

DER ALTE HILSE *brummt.* Laß mich zufriede.

(Gerhart Hauptmann: „die Weber“, in: Hans Schwab-Felisch: *Die Weber – Dichtung und Wirklichkeit*. Berlin 2004, 5. Akt, S. 65-66.)

Quellen:

1 www.dhm.de/lemo/biografien/HauptmannGerhart (Bild und biographische Daten).

2 Walter Jens: *Kindlers Neues Literatur Lexikon*, München 1998, Band 7, S. 411ff.

3 vgl. Wilhelm Wolff: „Das Elend und der Aufruhr in Schlesien“ in: Hans Schwab-Felisch: *Die Weber - Dichtung und Wirklichkeit*, Berlin 2004, S. 74 - S. 81 u. S. 133 – S.143.

4 vgl. Walter Jens: *Kindlers Neues Literatur Lexikon*, München 1998, Band 7, S. 411ff.

Burkard Weiß